



142 Nord Pennsylvania Straße,
Hauptquartier für
Brillen und Operngläser.



Brillen werden nach den besten Methoden den Augen
angefertigt.
Künstliche Augen werden schmerzlos eingesetzt.

Henry's Platz

Ist jetzt nicht mehr in 431, sondern in

428 Sud Delaware Straße.

Pabst Bier an Zapf.

Importierte und einheimische Weine.

Feine Liquore und Cigarrer.

Henry W. Kurz,

428 S. Delaware Str.

TOM MULRINE, Sample Room

2621 West Michigan Str.

Feine Weine, Liquore

...und...

Cigarrer.

EDWARD A. HARMENING,

Eigentümer

Buffet Saloon

10 Nord Delaware Str.

Neues Telefon 2228.

L. A. Roos und Allen McCauley,
Schankellner.

Sommergarten

— von —

Mathew Lewis.

No. 119 Nord West Straße.

(Fred. Ratzmann's alter Platz.)

Feine Weine, Liquore und Cigarrer

...und auf Bestellung serviert zu jeder Zeit.

Neues Telefon 1568.

„Esse keine todten“

sondern laufe

BLUE POINTS Austern,

ganz oder auf der Halb-
Schale, zu einem Cent per
Stück.

Verkaufe über eine Mil-
lion in der letzten Saison.

MUELLERSCHON, 'By that Depot'

John F. Sanders

Sample Room,

228—230 Ost Wabash Str.

Beste Weine, Liquore

: : und Cigarrer

Telephon alt und neu, 955.

Dr. J. A. Sutcliffe,

Wund-Arzt,

Geschlechts-, Urin- und Rectum-

Krankheiten.

Office: 155 Ost Market Str. Tel. 941
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr B.m.; 2 bis 4 Uhr P.m.

Das verlässliche und erprobte

EMERSON

Zum Verkauf bei

The JOINER-KENNEDY MUSIC CO.

Furnaces, Eisen- und Blech-Arbeiten.
Joseph Gardner, 37—41 Kentucky Avenue.

Telephon 322.

Milchkanne, Delphshalter und Aschenbehälter

auf Bestellung gemacht.

Herrin des Schicksals

Roman von Theodor Kabelik.

(Fortsetzung.)

Großmutter Neuhaus verabschiedete sich und ging in ihre Wohnung hinauf.

Inzwischen erwachte Niehuis. Der ruhige feste Schlaf hatte den Kranken wunderbar geträumt. Daß seine Seele sich entlastet fühlte, vermehrte sein Wohlbefinden. Mit bemerkenswerther Frische erwiderte er sich nach seiner Mutter.

Die alte Frau war von ihrem Gange noch nicht wieder zurück.

Niehuis war es recht. Der Gedanke an Daga legte sich auf seine Seele. Wenn sie kommen würde, sollte sie der alten Frau nicht gleich begegnen, erst wollte er selbst mit seiner Verlobten sprechen, wollte hören, wie es den Widerspruch aufstellt, daß ihm in Tagen nicht gelang, wog Elsa kaum zwei Stunden gebraucht.

Draußen sang die Glocke. Daga kam. Zugleich mit ihr brachte die Haushälterin das Frühstück herein. Weißes Brödchen, Butter, Kaviar und was sonst erforderlich war, alles sauber und appetitlich zugerichtet.

Wie immer begann Daga mit großem Begeister zu speisen. Während sie aß, und Georg Niehuis ihr zufaß, wurden nur kurze Bemerkungen gewechselt. Noch hatte der Kranke mit seiner Silbe seiner Mutter Erwähnung gethan.

„Nun ruhst Messer und Gabel.“

„Daga.“

„Was willst Du mir sagen, lieber Freund?“

„Meine Mutter ist hier.“

Daga wurde blaß bis in die Haarwurzeln. Dann sah sie das Blut in's Gesicht. Keines Wortes mächtig stand sie da, eine überschüttete Sünderin.

„Deine—Deine Mutter? Hier—bei Dir? Wie ist das möglich?“

„Elsa! Hat sie mir gebracht.“

„Elsa!“

Nochende Wut flammt auf in Daga's Herz. „Elsa!“ Sie sagte es noch einmal—heiser. Die Gedanken jagten sich in siebener Hast. Gestern schaute es geschehen sein. Heute war Elsa noch nicht aus dem Hause gewesen. Und verschwiegen hatte sie's ihr, die Fröhlichkeit! Sie hatte die alte Frau hergebracht, damit der junge Mensch ihr folgen konnte, mit derer Hilfe, an dessen Hand sie sich einzumitten gedachte im Besitz, im Erbe der Schwester. Mochte er kommen! Sie war gerüstet—Herrin des Schicksals! Sie würde handeln ohne Zeitverlust. Wenn er nur bald käme! Aber zuvor mußte Niehuis eine Erkrankung haben. Sie strich mit der Hand über die Stirn. Ruhe, Fassung! Rügen sind—wohlfeil.

„Was wolltest Du sagen, Daga?“

„Wenn Deine Mutter schon hier bei Dir ist, wenn Elsa sie herführt, geschieht es gegen meinen Willen. Ich leugne es nicht, ich wußte die Worte. Ich hätte Dir die Mutter bringen können, aber ich wollte es nicht. In jener Straße wütet die Cholera entsetzlich. Frage Deine Mutter, sie wird's bestätigen.“

Die Hand reichte sie ihm nicht. Sie fürchtete sich.

Gühlaff hatte wenig Zeit. Nur nachdrücken wollte er, wie es der Großmutter gehe und dem Onkel.

„Nur ein Glas Wein dürfen Sie nicht ausüberschlagen“, sagte Daga. „Komme Sie nur!“ Sie schritt ihm voran und trat zuerst in's Zimmer. Als Robert Gühlaff den Platz erreichte, hatte sie bereits ein Glas gefüllt. Das andere gießt sie nur zur Hälfte voll und nahm es selbst in die Hand.

„Auf das Wohl des Kranken, Herr Gühlaff.“

„Und auf Ihr eigenes, gnädiges Fräulein.“

„Jeder leert sein Glas, und Daga zitterte nicht, während sie trank. Eine Minute später befand sich Robert bereits wieder auf dem Wege zur Sanitätswache, wohin die Pflicht ihn rief.“

Daga überlegte. Die Gläser mußten gereinigt werden, um die Spur zu verfolgen, ohne Zeitverlust. Sollte sie selber es thun? Das wäre aufgefallen.

„Dein Mutter ist hier—ich möchte sie begrüßen.“

„Sie ist noch einmal nach ihrer Wohnung gegangen, hörte ich. Lange wird's nicht dauern, bis sie zurückkommt.“

„Dorthin darf sie nicht mehr, Georg. Wenn sie nur mit uns lebt, soll sie hierbleiben—immer! Ich habe es wiederhol gesagt, in jener Straße wütet die Cholera grauenregend. Deine Mutter darf uns nicht jeden Tag neu die Unstethungsgefahr in's Haus bringen. Du hast mir Dein Leben versprochen, ich will und muß es mir erhalten.“

Draußen sang die Glocke an.

„Da ist sie schon“, sagte der Kranke. Die alte Frau kam herein. Daga ging ihr einige Schritte entgegen.

„Ich erfuhr schon alles von Georg, Mutter! Sie bleiben nun bei uns. Seien Sie auch mit herzlich willkommen!“

Die alte Frau ergriff warm Daga's Hand. „Zu jed einer so neu zu mir, ich weiß gar nicht, wie ich das gut machen soll.“

„Ach, Mutter, es ist ja nur selbstverständlich,“ lächelte Daga und fügte dann ernster hinzu: „Aber nach der beginnenden Cholera. Wer wä-

Straße, in der Sie bisher wohnten, geben Sie nun nicht mehr, nicht wahr? Sie versprechen es mir? Hier ist ja reich für Sie gefordert.“

„Ja, ja, Ihr seid gut. Aber wir braucht keiner zu sorgen, Kind. Für mich wird unser Herrgott bald genug sorgen. Bis dahin reicht's wohl, daß Robert kommt. Wenn sein Dienst als Krankenträger vorüber ist, bleibt ich wieder bei ihm. Zur Last sein will ich steinen.“

„Mutter!“ rief Niehuis. „Bei Herrn Niehuis.“

„Wer reicht es Ihnen?“

„Deinen Bräut.“

Doktor Klüwer erblaßte. Also doch! Das schlechte Arsenitlächselchen!

„Sie sind verrückt.“

„Er unterdrückt sich. Das kam noch.“

„Sie sind frank, Gühlaff, aber es ist nicht die Cholera. Hier nehmen Sie. Sie ruhig, noch ist nichts verloren. Ein Glück, daß Sie sich erbrochen haben.—Hier, nehmen Sie!“

Und nun begann Doktor Klüwer mit aller Energie die Mittel anzuwenden, welche die ärztliche Kunst zur Entfernung des Giftes aus dem Körper an die Hand gibt.

rend er sich über den Kranken beugte, stieg ein eignethümlicher knoblauchartiger Duft zu ihm auf, und er stöhnte. Was war das?

„Mensch, was haben Sie genossen unterwegs?“ rief er.

„Nichts als ein Glas Wein,“ lallte Robert.

„Wo?“

„Bei Herrn Niehuis.“

„Wer reicht es Ihnen?“

„Deinen Bräut.“

Doktor Klüwer erblaßte. Also doch!

Das schlechte Arsenitlächselchen!

„Sie sind verrückt.“

„Er unterdrückt sich. Das kam noch.“

„Sie sind frank, Gühlaff, aber es ist nicht die Cholera. Hier nehmen Sie. Sie ruhig, noch ist nichts verloren. Ein Glück, daß Sie sich erbrochen haben.—Hier, nehmen Sie!“

Einer zeigte sie dem Anderen. Jeder gräute vor ihr, und keiner wunderte doch ein Auge ab von der Gütlingschönheit.

Zehn Jahre, John Lang's aus dem Munde des Richters. Zehn Jahre in einem Hause mit eisernen Thüren, mit eisernen Gütern vor den Thüren in den düsteren Mauern. Zehn Jahre im Schätzkleide.

Daga stand auf, das Grauen schüttete sie, das Grauen vor dem Hause mit den düsteren Mauern.

Niemals!

Und wie hatte der Arzt gesagt? Herrin des Schicksals bis morgen früh?

Sie verstand ihn. Schimpf und Schande blieb denen erspart, die unschuldig waren; Schimpf und Schande und ein elendes Dasein auch ihr selbst.

Darum war Doktor Klüwer gekommen, darum hatte er ihr Schicksal in die eigene Hand gelegt bis zum neuen Lichte des Tages—zur Söhne. Der neue Morgen durfte sie nicht mehr finden unter den Lebenden. Vor dem Zode steht die Vergeltung still. Das Geheimnis ihres Grabs blieb unentdeckt. Der Schmerz weint Thränen, dem mit Schande Beladen folgt der Fluch.

Daga schritt zum Schrank. Eine Flasche nahm sie herbei und ein Glas.

Niehuis gewöhnte die Unrat seiner Verlobten. „Fühlst Du Dich unwohl?“

„Nein, Mama, bitte, frage doch nicht mehr, man darf sich doch einmal unwohl fühlen.“

Am Nachmittag ging Daga wieder zu Niehuis. Die innere Unruhe trieb sie. Wenn überhaupt Nachricht kam, dorthin gelangte sie zuerst. Oder würde sie gar nichts erfahren? Nur Gewißheit! Nur Sicherheit!

Die Zeit verrann. Nachricht kam nicht. Wenn doch nur etwas geschah, das die Gedanken ablenkte!

Endlich schlug draußen die Glocke an. Daga zog sich zusammen. War es die Entscheidung?

Nichts! Eine wirthschaftliche Angelegenheit.

Es dämmerte schon, als Doktor Klüwer erschien. Er sah sehr ernst aus, beinahe finstern. Daga wußte nicht, daß er mit Gühlaff im öffentlichen Dienst zusammenwirkt.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Fräulein Brandow—unter vier Augen.“

Daga sah betreten auf. Der eisige Ton des Arztes, seine ganze Art, kontrastirten mit seinem gewohnten Verhalten. Ihr Herz pochte dicht unter dem Halse. Was würde sie hören?

„Ist etwas geschehen?“

Der Arzt deutete auf die Thür. „Bitte!“

Sie betrat das Zimmer jenseits des Flurs. Daga fröselte leicht. Dann waren sie allein im dämmrigen Geheimnis.

„Nehmen Sie doch Platz, Herr Doktor.“

Klüwer blieb stehen. Seine Stimme klang gedämpft. So spricht der Richter, der eine Worte auf Papier. Auf dem Tische blieb es liegen. Abschied nehmen durft sie nicht, von Niemand.

Still und unbemerkt verließ sie das

Haus. Draußen zerstießen Glas und Phiole auf den Steinen des Pflasters.